

Leseprobe aus:

Gabriele Clima
Der Geruch von Wut



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER

Gabriele Clima
Der Geruch von Wut

Gabriele Clima

DER GERUCH VON WUT

Aus dem Italienischen von
Barbara Neeb und Katharina Schmidt

Hanser

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel *Black Boys*
bei Giangiacomo Feltrinelli Editore (under Feltrinelli UP).

Dieses Buch wurde übersetzt dank einer Übersetzungsförderung des italienischen
Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten und internationale Kooperation.

Questo libro è stato tradotto grazie ad un contributo alla traduzione assegnato dal
Ministero degli Affari Esteri e della Cooperazione Internazionale italiano.

Die Arbeit der Übersetzerinnen am vorliegenden Text wurde im Rahmen des
Programms »NEUSTART KULTUR« aus Mitteln der Beauftragten der Bundes-
regierung für Kultur und Medien vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Aus den folgenden Werken wird mit freundlicher Genehmigung zitiert:

S. 7: Louis-Ferdinand Céline, *Reise ans Ende der Nacht*. In der Übersetzung von Hinrich
Schmidt-Henkel. © 2003, Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg.

S. 183: Emily Dickinson, *Sämtliche Gedichte*. Aus dem Englischen von Gunhild Kübler.
© 2015 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München.

Erscheint als Hörbuch bei der Diwan,
gelesen von Moritz Pliquet.



HANSER hey! Schau vorbei und
teile dein Leseglück auf Instagram

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27422-8

© Gabriele Clima

First published in Italy by Giangiacomo Feltrinelli Editore (under Feltrinelli UP)
in 2020. This edition is published in arrangement with Grandi & Associati.

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© 2022 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Satz im Verlag | Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

FÜR MEINE MUTTER (1939–2019)

Kristall, Fixpunkt, Anwesenheit

Wer hätte vorhersehen können, bevor er wirklich in den Krieg kam, zu was allem die dreckige, heldenhafte und träge Seele des Menschen imstande ist?

Louis-Ferdinand Céline, *Reise ans Ende der Nacht*

1 Niemand sagt dir, wie du das machen sollst. Mit einem Verlust umgehen, meine ich, wenn jemand stirbt, wie du darüber hinwegkommen sollst. Keiner sagt dir das, weil es tatsächlich niemand weiß, nicht einmal die Pfarrer, die doch eigentlich ein bisschen mehr als alle anderen über die Seele, über den Tod wissen müssten, über die, die von uns gehen. Als Oma von uns gegangen ist, war das Einzige, das der Priester zu meiner Mutter sagte: »Denken Sie daran, dass die Erinnerung an Ihre Mutter immer bei euch sein wird.« Vielen Dank auch, das wusste meine Mutter auch so, dafür hätte sie keinen Pfarrer gebraucht.

Letzten Endes weiß keiner, wie man das machen soll, das musst du ganz alleine herausfinden. Und auch wenn einer sagt, dass er dir helfen kann, weil er dasselbe durchgemacht hat, dann lügt er, denn du bist du, und er ist jemand anderer, daher kann er nicht wissen, was du durchmachst.

Der Beschiss ist, dass du es selbst herausfinden musst. Nur eins ist klar, dass es einen Weg gibt, dass es immer einen Weg gibt; also eigentlich sind es zwei, die leichte und die harte Tour. Und aus irgendeinem verdammten Grund ist es am Ende immer die harte Tour, die funktioniert.

2 Ferenc war eingetroffen, *ciao, Ferenc*, hatte Teo ihn begrüßt. Ferenc hatte nichts darauf erwidert, er hatte die Schlüssel aus der Tasche gezogen, den Raum aufgesperrt und war reingegangen.

Teo hatte gegrinst, *ganz ruhig, Alex*, hatte er mir zugeflüstert und mir auf die Schulter geschlagen. Wir waren dann ebenfalls reingegangen, hatten die Metaltür hinter uns zugezogen und gewartet, bis Ferenc seine Sachen abgelegt und sich eine Zigarette angezündet hatte.

Er hatte aufgeschaut, mich lange gemustert und dabei den Rauch einmal, zweimal ausgestoßen. »Du bist also Alex«, sagte er schließlich.

Ich sah, wie Teo nickte, *ganz ruhig*, gab er mir zu verstehen.

»Ja, ich bin Alex.«

Ferenc reckte das Kinn vor, schaute zu Teo, der sofort zu ihm ging. Ferenc legte ihm den Arm um die Schultern, und dann entfernten sie sich ein paar Schritte.

Sie redeten schnell und leise unter dem Fenster, durch das von der Straße Licht hereinfiel. Ich drehte mich weg und sah mich um: Stühle in der Mitte des Raumes; ein rotes Banner mit einem schwarzen Kreuz darauf hing unter dem Fenster; hinten im Raum Metallschränke, mit Vorhängeschlössern abgesperrt. Es roch nach Schweiß und nach Wut.

Ich betrachtete Ferenc und das Tattoo, das er am Kehlkopf hatte, wie es sich in die Länge zog, wenn er sprach, es zog sich in die Länge und der Totenschädel schien dabei die Kiefer aufzureißen.

Teo hatte recht, der Typ wirkte wirklich knallhart.

Dann hörte er auf zu reden, starrte mich an, winkte mich zu sich. Ich ging rüber. Er nahm die Zigarette aus dem Mund und stieß den Rauch aus, fest wie eine Klinge, grau wie ein Strahl Schmutzwasser.

»Teo hat mir das von deinem Vater erzählt«, sagte er. »Schlimme Sache, was?« Er nahm einen weiteren Zug.

»Hm«, erwiderte ich.

Er zog die Lippen nach hinten und bleckte die Zähne, legte den Kopf in den Nacken; der Totenschädel riss sein Maul auf.

»Teo hat dir erzählt, was wir hier machen?«, sagte er. »Er hat dir erklärt, was ich als Gegenleistung von dir will?«

»Na sicher hat er mir das gesagt.«

»Und?«

»Geht klar für mich.«

Ferenc nickte. »Du willst den Bastard wirklich finden, was?« Er zog noch einmal an der Zigarette, warf sie dann auf den Boden und ging zu den Schränken.

Ich sah ihm zu, wie er die Vorhängeschlösser aufsperrte und die Metalltüren aufzog.

Ich hörte, wie Teo zu mir kam. »Und?«, fragte er leise. Er sah zu Ferenc, dann zu mir, grinste mich an und boxte mich freundschaftlich in die Schulter. »Na, Bro, du sagst ja nichts.«

Ich sah ihn an, grinste zurück.

»Du bist dabei, Bro«, sagte er, »du bist dabei.« Er boxte mich noch einmal. »Du bist jetzt bei den Black Boys*!«

* Eine Anmerkung der Übersetzerinnen zum Namen der Gruppe findet sich auf Seite 191.

3 Im flackernden Licht der Neonröhre stiegen wir die Treppen wieder nach oben. Ferenc sperrte die Metalltür ab, und wir traten auf die Straße.

Wir gingen weiter raus, zum Fluss, zur alten Brauerei, durch Straßen, die nach Nässe und nach Pisse rochen. Ferenc brachte die Neuen immer dorthin, wegen der Prüfung, also zur Brauerei, weil dort immer irgendein Schwarzer zu finden war, der zwischen Kartonlagen schlief. Irgendwann hatte es geheißsen, dass aus diesem Ort ein Kulturdenkmal werden sollte, einmal war auch ein Politiker vorbeigekommen, er hatte das Gelände einzäunen lassen, und dann war er gegangen und keiner hatte mehr was daran getan. Ein Schlafkamer und ein Pissoir, das war aus der alten Brauerei geworden.

Wir drückten gegen das Tor, das Holz gab nach. Schlüpfen in die Halle, in der einmal die Fässer und die ganzen Maschinen gestanden hatten und wo sie jetzt Kartons auf den Boden legten, um darauf zu schlafen.

Wir blieben stehen, Ferenc drehte sich um. »Siehst du den da?«

»Wo?«

»Da in der Ecke.«

Jemand schlief auf einem Karton, zugedeckt mit einer Plane. Er sah nicht einmal aus wie ein Mensch, eher wie ein Tier, wie ein Hund, der auf der Straße lag.

Ich sah zu Ferenc. »Los, Alex«, sagte er, »zeig's mir, zeig mir, dass du einer bist, der bei den Black Boys bleiben darf.«

Ich dachte an Mbaye, Moussa Mbaye, an Mama, an Papa, vor allem an Papa, denn das alles tat ich doch nur für Papa, wegen dem, was Moussa Mbaye ihm angetan hatte.

Beim ersten Mal trat ich blindlings irgendwohin. Ich hörte jemanden aufstöhnen, trat noch einmal zu, unter der Plane kam ein Bein hervor, Teo zerrte ihm den schweren Schuh vom Fuß, schmiss den auf ihn, das Bein zog sich zurück.

Ich drehte mich um, schaute zu Ferenc. *Und, Alex? Ist das alles, was du draufhast?* Ich drehte mich um, trat noch einmal zu, die Plane rutschte weg, ich sah ein schwarzes Gesicht, einen offenen Mund, zwei Hände, die leer in die Luft griffen.

Dann zog Teo den Schlagstock aus dem Gürtel und schlug zu, einmal, zweimal, dreimal, während der Schwarze sich einrollte und den Kopf mit den Armen schützte.

»Das reicht«, sagte Ferenc.

Wir traten zurück. Ferenc kam näher, er lächelte, sah mich an. »Sehr gut, Alex,« sagte er, »sehr gut.«

Ich sah ihn an, lächelte ebenfalls, sah Teo an, und in dem Moment sprang der Schwarze auf. Er schnellte hoch, warf mich zu Boden und rannte weg.

Da saß ich nun auf meinem Hintern, Ferenc lachte und Teo auch, und er zog mich auf, *der hat dich reingelegt, Bro, der hat dich reingelegt*, und er bohrte mir den Schlagstock in den Bauch. Ich riss ihm den Schlagstock aus den Händen und stand wieder auf, während der Schwarze zum Tor rannte, dann schnellte ich vor und lief ihm hinterher.

Keine Ahnung, wieso er sich nicht in die Felder schlug, stattdessen nahm er die Straße, die am Damm entlangführte. Er wusste nicht, dass es eine Sackgasse war, dass am Ende nur der Pfeiler war, der die Brücke trug, und fast zehn Meter tiefer rauschte der Fluss. Als er das merkte, blieb er stehen, schaute zur Brücke, zum Fluss, drehte sich

um, war kurz wie erstarrt. Dann fiel er auf die Knie und verbarg sein Gesicht zwischen den Händen.

Ich hörte seine abgebrochenen, unterdrückten Schluchzer, hörte, wie sie sich mit dem Rauschen des Flusses vereinten. Ich kannte dieses Rauschen. Es war das Lied des Windes, der mit dem offenen Fenster spielte. So klang Mama, die zur Musik aus dem Radio sang und uns zum Lachen brachte, weil sie so falsch sang, und jedes Mal sagte Papa ihr das, *wie falsch du singst*, sagte er zu ihr; so klang Papa, der sich umdrehte, so klang jener Augenblick, die Reifen auf dem Asphalt, das berstende Glas, die lange Stille, so lang, ehe das Auto im Wasser landete, und der Schlamm, der mir in Mund und Nase drang, mich umschlang, mich nach unten zog. Ich hörte Ferenc zu mir sagen: »Es reicht, Alex, es reicht«; ich bemerkte den Schlagstock, den ich in den Händen hielt, und den Schwarzen unter mir, der sich nicht bewegte und mit den Händen vor dem Gesicht einfach liegen blieb. Er bewegte sich auch nicht, als ich aufhörte, als Ferenc hinter mir war, als Teo meine Arme packte und mich festhielt, er bewegte sich nicht, er rutschte nur langsam, *bumm*, nach unten, prallte aufs Ufer, *bumm*.

»Heiligescheiße«, sagte Teo. Heiligescheiße. Mehr brachte er nicht heraus.

Ferenc dagegen sagte: »Okay.« Er trat an die Böschung, beugte sich vor, spuckte nach unten. »Ganz ruhig, Alex«, sagte er. »Der ist selbst schuld.«

Es war ganz still, ein paar Sekunden lang, dann hörte man ein Brummen. »Klappe«, sagte Ferenc.

Weiter unten am Damm kam ein Kahn den Fluss hoch, er tuckerte das Stück hoch, das unter der Brücke durchführt. Wir sahen, wie er langsamer wurde, sich dem Ufer näherte, wie ein Scheinwerfer über den Fluss jagte, den Körper am Ufer beleuchtete und dann, wie der Typ am Steuer aufstand.

»Scheiße!«, brüllte Ferenc.

Der Mann schaute hoch. »Hey!«, schrie er. Das Licht traf auf uns.

»Schnell«, sagte Ferenc. Er schob mich vorwärts, ich stolperte gegen Teo. »Weg, los, weg!«

Wir liefen, während der Mann auf dem Boot weiter sein Licht auf uns richtete und schrie: »Hey! Hey! Hey!«

4 »Alles gut, Alex«, hatte Ferenc zu mir gesagt. »Du hast getan, was du tun musstest.«

»Er sollte ihn erschrecken«, hatte Teo ausgerufen, »nur erschrecken!«

»Beruhige dich, Teo. Alex hat seine Pflicht getan.«

»Er hat uns gesehen, Ferenc, der Kerl hat uns alle drei gesehen.«

»Nein, das kannst du nicht wissen.«

»Er hat den Scheinwerfer auf uns gerichtet.«

»Ja und? Drei Schatten, die weglaufen, das hat er gesehen, drei Schatten, die durch die Dunkelheit rennen.«

Ferenc hatte die Metalltür geschlossen, er hatte mir eine Hand auf die Schulter gelegt, *alles gut, Alex*, hatte er wiederholt, *geh nach Hause und denk nicht mehr daran, wir treffen uns hier dann morgen, okay?*

Ich hatte nicht geantwortet.

»Okay?«

»Okay.«

Mit diesem Geräusch in den Ohren ging ich nach Hause, *bumm*, das Geräusch des Körpers, der auf den Asphalt prallte.

»Bist du das, Alex?«

»Ja, Mama, ich bin's.«

Ich hörte, wie der Stuhl zurückgeschoben wurde, wie ihre Stimme näher kam. »Ich habe dich vor zwei Stunden erwartet.«